

nicht bestand, erschienen jene Frankel im Grundbuch als Besitzer und ein Nachkomme derselben, Israel Frankel, Rabbiner zu Brody, trat 1696 das nur formelle Eigenthumsrecht an den berühmten Hofwechsler und „k. k. Kriegsfactor“ Samuel Oppenheimer (geb. 1631, gest. 1703) ab, der den Friedhof restauriren und die 1683 verbrannte hölzerne Einplankung durch eine Steinmauer ersetzen liess.

Bei der grossen Ueberschwemmung des Jahres 1784 erlitt der Friedhof grossen Schaden und die meisten der älteren Grabsteine gingen verloren. Als Kaiser Josef II. alle Friedhöfe inner den Linien schliessen und entfernen liess, mussten auch die Juden einen neuen Friedhof, anschliessend an den allgemeinen Währinger Friedhof anlegen; sie erhielten aber ausnahmsweise die Bewilligung, den alten in der Rossau, ohne ihn jedoch weiter benützen zu dürfen, weiter bestehen zu lassen. Er besteht auch heute noch und zeigt den eigenthümlichen malerischen und schwermüthigen Charakter der älteren israelitischen Leichenhöfe. Das älteste, der fast 700 betragenden Denkmäler stammt aus dem Jahre 1577 und ist einem Isaak Halfen gewidmet; am interessantesten ist der Grabstein des früher erwähnten Kriegsactors Samuel Oppenheimer.

Dieser vielverdiente Mann, den Prinz Eugen von Savoyen seiner Freundschaft würdigte, gründete 1698 in der Seegasse, vor dem Judenfriedhof, wieder ein Siechenhaus für seine Glaubensgenossen. Ein solches hatte seit 1421, wo das Judenspital auf der hohen Brücke (alt Nr. 354) zerstört wurde, in Wien nicht bestanden.

Der stets nur formelle Besitz des Friedhofes und Spitals ging 1793 von den Rechtsnachfolgern Oppenheimer's an die Wiener Judengemeinde über, und im gleichen Jahre erfolgte ein Umbau und eine Vergrösserung des unansehnlichen und schadhaft gewordenen Spitals. Dasselbe (neu Nr. 9, alt Nr. 50) führte die Aufschrift:

„**Krankenhaus für die leidende Menschheit, erbaut von der israelitischen Nation**“.

Ein weiterer Umbau, womit zugleich die Errichtung des vom Grosshändler Wertheimstein gegründeten Armenhauses verbunden war, erfolgte 1844, als aber durch die Munificenz des Barons Rothschild der Musterbau des israelitischen Spitals am Währinger Gürtel entstand, wurden die ganzen Baulichkeiten für die Armen und Siechen der israelitischen Cultusgemeinde gewidmet und dieselben 1888 aus Anlass des vierzigjährigen Regierungs-Jubiläums des Kaisers Franz Josef I. durch den dermaligen stattlichen und trefflich eingerichteten Bau des „**Altersversorgungshauses**“ der israelitischen Gemeinde Wien ersetzt. Im Rücken desselben und neben dem Garten liegt der obenerwähnte „**alte Judenfreithoff**“.

XCVI. CAPITEL.

Die Servitengasse.



angehörige des 1232 in Florenz entstandenen Ordens der Serviten (*Servi Sanctae Mariae*, Diener der heiligen Maria), bemühten sich Jahre lang eine Niederlassung zu gründen; aber so günstig im Allgemeinen die Zeiten Kaiser Ferdinand II. einer solchen Absicht sein mochten, stiess sie doch auf vielfachen Widerstand. Sowohl der Stadtrath als viele der übrigen Kloster-Obern erklärten sich entschieden dagegen, einem sogenannten „**Bettelorden**“ die Niederlassung zu gestatten.

Von Innsbruck kam 1626 mit dringenden Empfehlungen des Erzherzogs Leopold von Tirol, Pater Sosthenius Alexandrinus, um die Sache zu betreiben. Aber obwohl er bei Hofe günstige Aufnahme fand und später durch den gelehrten Pater Josef M. Suarez unterstützt wurde, gelang es doch lange nicht, den allseitigen Widerstand zu besiegen. Man schlug die verschiedensten Plätze für den projectirten Klosterbau vor, — den Petersfreithof, eine Parcellen des oberen Praters, auch auf die Rossau, welche schon ziemlich dicht bevölkert war und einer Pfarrkirche ermangelte, richtete [man das Augenmerk, aber gegen alle diese Vorschläge erhoben sich Einwendungen. Erst 1636 erhielt Pater Suarez durch Vermittlung des berühmten Wiener Bischofs Anton Wolfrat die kaiserliche Genehmigung zum Bau eines Klosters für die Serviten, wenn sie die Mittel dazu aufbringen könnten, „ohne den anderen Bettelorden Eintracht zu thun“.

Trotz dieser Beschränkung brachte man namentlich mit Unterstützung des Erzherzogs Leopold so viel zusammen, dass der Nachfolger des den Servitenorden in Wien vertretenden 1637 verstorbenen Suarez, Pater Cherubin Odaleus, nachdem man sich definitiv für die Rossau entschlossen hatte, Kaufunterhandlungen anknüpfen konnte. Aber auch diese erwiesen sich schwierig, da Frau Pramer, die nach ihrem Gatten grossen Grundbesitz geerbt hatte, jede Abtretung verweigerte. Erst 1639 gelang es um den Preis von 4000 Gulden den Garten einer Frau Katharina Laura Quantin zu erwerben. Das bestehende ziemlich unscheinbare Haus wurde als Kloster adaptirt, ein Stadel zur Kapelle umgeschaffen und am 19. Mai 1639 im Beisein des Kaiserpaares Ferdinand III. und Maria durch den päpstlichen Nuntius zu Ehren der Verkündigung Maria's eingeweiht.

Die nach so grossen Schwierigkeiten entstandene klösterliche Niederlassung der Serviten wollte aber nicht gedeihen, obwohl der Provincial der deutschen Ordens-Provinz Pater Archangelus selbst nach Wien kam, um die nöthigen Einrichtungen zu treffen. Finanzielle Schwierigkeiten waren es, welche das neue Kloster bedrängten und der Auflösung nahe brachten. Nun gestattete der Kaiser wohl 1650 das eine bestimmte Anzahl der Brüder zum Almosensammeln ausgesendet werden dürfe, das Erträgniss reichte aber kaum hin, die tägliche Nahrung zu sichern, von einem Neubau und der Herstellung der verfallenden hölzernen Kapelle konnte keine Rede sein.

Da fiel den Serviten in Wien eine reiche Spende zu; Fürst Octav Piccolomini, Herzog von Amalfi, kaiserlicher Generalleutnant, ein hervorragender Heerführer aus der letzten Periode des dreissigjährigen Krieges schenkte den Serviten sein Gut Kotez in Böhmen und ausserdem noch zum Zweck eines Kirchenbaues eine Summe von 30.000 Gulden baar. Dieses Beispiel fand vielfach Nachahmung; unter den Spendern aus jener Zeit finden wir den tapfern Erzherzog Leopold Wilhelm, die Fürstin Dorothea Lichtenstein und andere Mitglieder des Adels, aber auch jenen Hans Thury, den wir als Gründer der gleichnamigen Vorstadt (S. 553) bereits kennen lernten.

Nun wurde der schon dringend nothwendige Bau in Angriff genommen. Am nächsten Geburtstage Piccolomini's — am 11. November 1651 — legte der Wiener Bischof Philipp Friedrich Graf Breuner den Grundstein. Aber der nach den Plänen des berühmten Meisters Carlo Canneval, auch Carlone genannt, geführte Bau nahm doch fast zwanzig Jahre in Anspruch, so dass die Kirche erst 1670 eingerichtet wurde, die Thürme und das Klostergebäude aber erst 1678 zur Vollendung gelangten. Berühmt und noch heute sehenswerth sind die schönen Barock-Stucco-Arbeiten in der Kirche, die auch reich mit Frescomalereien geziert war.

Nicht lange sollten aber die Ordensbrüder sich der Schönheit ihres Gotteshauses freuen, der Türkensturm des Jahres 1683 brachte schweres Ungemach über das Kloster. Am Schreckenstag des 13. Juli 1683, als beim Nahen der türkischen Schaaren die Vorstädte sammt und sonders in Brand gesteckt wurden, ging auch das Kloster und der Dachstuhl der Kirche zu Grunde. Nur die feste Wölbung der letzteren rettete sie vor völligem Verderben und dieser Umstand mag dann

bestimmend gewesen sein, dass der im Heere Kara Mustapha's befindliche Hospodar der Walachei, Fürst Serban II. Kantakuzeno, einige Zeit darin Wohnung nahm. Daraus und aus dem Unversehrtbleiben einiger Fresken entstand später die vielfach weiter verbreitete Annahme, dass die Türken der Servitenkirche besondere Schonung hatten angedeihen lassen, weil sie in den Bildern der Patriarchen ehrwürdige Muselmanen zu erkennen glaubten.

Dieses ganze Geschichtchen ist schon deshalb unhaltbar, weil nach osmanischen Anschauungen die Abbildung von heiligen Personen ganz unzulässig und in ihren Augen also die Patriarchen an der Decke der Servitenkirche eher ein Frevel gewesen wäre, als dass sie dadurch zur Schonung bestimmt worden wären. Dass sie die stehengebliebenen Mauern nicht umwarfen, sondern für ihre Zwecke ausnützten, ist ganz begreiflich und geschah auch an anderen Stellen, die innere Ausschmückung aber, soweit sie durch das Feuer verschont wurde, fand ihren Schutz nicht. Die Chronik des Klosters und andere gleichzeitige Berichte schildern sehr anschaulich die Verwüstungen; alle kirchlichen Geräte waren verschwunden oder zerstört und die Kirche scheint, da man nach dem Abzug der Türken darin lebendes Geflügel und andere Vorräthe fand, von ihnen als Küche benützt worden zu sein, wobei ihnen die Altäre als Feuerstellen, das Schnitzwerk derselben, der Chor- und Beichtstühle, als Heizmaterial diente. Der Zustand, in dem man nach dem Entsatz Kirche und Kloster fand, war so trostlos, das ein Bericht des damaligen Priors Simon Vischger die Auffassung des Klosters in's Auge fasst und die Patres bald darauf um Einräumung des sogenannten „Hubhauses“ am Petersplatz (später Polizei-Direction) bittlich wurden.

So erweist sich der angebliche Schutz der Türken für die Servitenkirche als eine jener Legenden, die sich um so hartnäckiger erhalten, je weniger sie den geschichtlichen Thatsachen entsprechen.

Die Mehrzahl der Conventualen flüchtete sich beim Nahen der Türken rechtzeitig in die Stadt und fand im ehemaligen Hause der Karthause Aggsbach (Breunerstrasse Nr. 1140 alt) Zuflucht. Nur Pater Edmund Eckl und ein alter Laienbruder Pacificus Kreppold verweilten zu lange im Kloster und wagten, da türkische Heerschaaren schon bis zum Glacis vordrangen, sich nicht mehr gegen die Stadt zu wenden. Auf weiten Umwegen flüchteten sie gegen Wiener-Neustadt, fielen aber bei Baden einer türkischen Reiter-Patrouille in die Hände, unter deren Streichen sie erlagen.

Durch eingeleitete Sammlungen und Veräusserung anderer Besitzungen gelang es dem Convent indessen die Mittel zur Wiederherstellung der Kirche und des Klosters aufzubringen. Durch den Baumeister Dominik Martinelli wurde das Klostergebäude gänzlich umgestaltet und um einen Stock erhöht, aber auch die Kirche einer gründlichen Reconstruction unterzogen, wobei sie jene Gestalt erhielt, wie *Figur 219* sie zeigt.

Die den Kirchenplatz gegen die Gasse abgrenzenden Heiligenfiguren entstanden 1712 bis 1713 durch Stiftungen mehrerer Rossauer Bürger. Im Jahre 1848 wurden sie wegen Verwitterung und Baufälligkeit entfernt, dagegen entstand in der Mitte des Platzes das schöne Denkmal der unbefleckten Empfängniss Maria's, ein Werk des Bildhauers Fidelius Kümmel.

Unter den Zubauten zur Kirche ist namentlich die *Peregrinus-Kapelle* bemerkenswerth. Der heiligen Peregrinus, 1265 aus dem mächtigen Adelsgeschlechte der Latiosi in Forlì geboren, trat sehr jung in den Servitenorden und zeichnete sich durch seine Frömmigkeit, wie durch die Strenge seiner Bussübungen aus. Durch die letzteren zog er sich ein bösesartiges Fussleiden zu, das endlich die Amputation des Beines erforderte. In der Nacht vor der Operation bat er vor dem Bilde des Erlösers im brünstigen Flehen um Kraft für die schwere Stunde, da neigte sich wie die Legende erzählt, der Heiland vom Kreuz herab und berührte den kranken Fuss, der von diesem Momente an heil war. Diese wunderbare Rettung machte Peregrinus berühmt und als

er 1345 starb, galt er schon als heilig und seine Grabstätte wurde von Vielen besucht die an ähnlichen Krankheiten litten.

Schon 1608 leitete Papst Paul V. den Canonisations-Process ein, der aber erst 1726 zum Abschluss kam. Mit Bulle des Papstes Benedict XIII. erfolgte die Heiligsprechung des Peregrinus, die in Wien mit besonderer Feierlichkeit begangen wurde. Am 11. September 1727 legte der Prior Ferdinand Maria Gassmaier den Grundstein zur ersten Peregrinus-Kapelle, die sehr klein war und nur 490 Gulden kostete. Im nächsten Jahr schon widmete Josef von Barat und dessen Schwägerin Anna Maria von Roggenfels, die von einem Fussleiden befreit wurde und dies der Fürbitte des Heiligen zuschrieb, 5000 Gulden zur Vergrößerung der Kapelle, die aber erst 1766 in ihrer jetzigen Grösse vollendet wurde, wobei auch der prächtige



Fig. 219.

Kirche und Kloster der P. P. Serviten.

Altar aus schwarzem Marmor entstand, der allein 11597 Gulden beanspruchte. In dieser Kapelle verriehete am 10. April 1782 auch Papst Pius VI. während seiner Anwesenheit in Wien ein Gebet.

Die sogenannte **Peregrinus-Andacht**, die stets im April abgehalten wird (der 26. d. M. ist der Namensfeier des Heiligen gewidmet) besteht seit 1735 und findet sehr viel Zuspruch, der auch den zu dieser Zeit von den Rossauer Bäckern hergestellten berühmten „Peregrini-Zipfeln“ nicht versagt wird. Auf den Glacisgründen vor der Porzellangasse fand bis zur Verbauung der „Peregrini-Markt“ statt, der namentlich mit Töpferwaare und Geschirr beschickt war.

Seit 1783 ist die Servitenkirche zur Pfarre erhoben, nachdem das Kloster seit seinem Bestehen unter Aufsicht der Schottenabtei die Seelsorge-Geschäfte ausgeübt hatte.